

# Die Freiheit finden

In Rumänien ist das Erwachsenwerden schwer: Jedes zweite Kind ist armutsgefährdet, viele Eltern arbeiten weit weg von daheim. Umso wichtiger sind Kindertagesstätten wie jene, in der Mădălina groß geworden ist.

TEXT: Anna Maria Steiner

FOTOS: © Caritas Steiermark und Stefan Friesinger



Von der Quereinsteigerin zur Klassenbesten: Ihren späten Schuleinstieg hat Mădălina mühelos aufgeholt. Das schüchterne Kind von damals (linkes Foto oben) ist heute eine selbstbewusste Jugendliche (rechtes Fotos oben, links im Bild und unteres Foto, rechts im Bild). Welchen Beitrag dazu die Kindertagesstätte geleistet hat, erzählt die Fünfzehnjährige im Interview (im Bild rechts oben Caritas-Temeswar-Mitarbeiterin Daniela Potzinger).

„Meine Lieblingsfächer? Rumänisch, Englisch, Biologie.“ Mădălinas Augen funkeln, wenn sie von der Schule spricht. Auch heuer schließt die Siebtklässlerin die Klasse als Beste ihres Jahrgangs ab – und das ist längst nicht alles: Die Fünfzehnjährige liest für ihr Leben gerne, spielt Piano und hat bei der landesweiten Wissensolympiade sogar Platz eins für den Kreis Temeswar geholt. Am allerliebsten aber, und spätestens jetzt strahlt die junge Rumänin über das ganze Gesicht, schreibt sie Gedichte. „Meist über mein Leben – darüber, wie ich die Dinge sehe“. Heute sieht Mădălina die Welt positiv, in allen ihren Farben. Doch das war nicht immer so.

Aufgewachsen ohne Mutter und in großer materieller Armut, sind Mădălinas erste Lebensjahre alles andere als idyllisch. Während Gleichaltrige längst in Kindergarten oder Schule gehen, wohnt sie mit ihrem Vater auf der Straße in einem Wohnwagen und lebt prekär. Eine Geburtsurkunde gibt es für das Mädchen erst, als die beiden nach Temeswar kommen und bei der dortigen Caritas andocken. Kinder ohne Papiere sind in Rumänien keine Seltenheit – für ihre Bildungsverläufe

ist das stets ein Problem. Denn wer auf dem Papier nicht existiert, für den gibt es weder Platz im Kindergarten, noch in der Schule, und selbst das bescheidene Kindergeld von umgerechnet 18 Euro monatlich bleibt aus. Mădălina und letztlich auch ihr Vater haben Glück. Die Versäumnisse ihres späten Schuleinstiegs als Neunjährige holt das Mädchen auf und avanciert bald zur Besten in ihrer Klasse. Vater Nicolaie, der seine Tochter mit viel Liebe großzieht, ist sichtlich stolz auf sie. Seit der bescheiden und freundlich wirkende Mann auf der Beschäftigungsfarm der Pater-Berno-Stiftung nahe der Stadt Temeswar Arbeit gefunden hat, ist sein Leben und das seiner Tochter sichtlich leichter. Während er als Farmarbeiter tätig ist, geht Mădălina in die Kindertagesstätte und die Schule. „Ich dränge Mădălina in keine Richtung, aber wenn sie studieren möchte, freu' ich mich“, sagt Nicolaie in solidem Englisch. Und dann, etwas verhalten, meint er, der seine Kindheit im totalitären Rumänien Ceaușescus zugebracht hat: „Ich hoffe, ich darf das alles noch erleben.“

### „Da hab ich etwas tun müssen...“

Wir schreiben das Jahr 1989. Wer den politischen Umsturz in Rumänien im Dezember vor 30 Jahren verfolgte, erinnert sich womöglich heute noch mit Schrecken an die via Farbfernsehen gesendeten Bilder: bleiche Kinder, abgemagert, in einer Ecke hockend oder in Exkrementen auf schmutzigen Matratzen vegetierend. Diktator Ceaușescus Verständnis von Familienpolitik war es geschuldet, dass rumänische Kinder mit Beeinträchtigungen mitunter ein grauenvolles Dasein fristen mussten. Schulische Aufklärung, Verhütung oder Abtreibung waren lange Zeit verboten. Wer als Frau trotzdem einen Abortus herbeiführte, durfte anschließend medizinisch nicht behandelt werden. All das diente Nicolae Ceaușescus Plan, Rumänien bis zum Jahr 2000 zu einem 30-Millionen-Einwohner-Land zu machen. Als Folge hoher Geburtenraten, überlasteter Familien und Nahrungsmittelknappheit wuchsen tausende Kinder in überfüllten Heimen auf. Wer als Kind in einer der landesweit 41 Anstalten leben musste, wurde dort eingestuft als „förderbar“, „teilmförderbar“ oder als „irecuperabili“, was so viel bedeutete wie „nicht reparierbar“. Bis zur politischen Wende 1989 betrug die Sterblichkeitsrate in Rumänien Kinderheimen zeitweise bis zu 25 Prozent.

Not in ihren schlimmsten Ausformungen fand am Beginn der 1990er-Jahre auch der Salvatorianer Pater Berno Rupp in Rumänien vor. Sein Orden hatte den Sozialeseelsoerger aus Bergatreute unmittelbar nach der politischen Wende ins bitterarme Balkanland geschickt. Was ihn dort erwartet, soll der im September 2017 verstorbene Priester ein Leben lang nicht vergessen. „Ein kleines Kind, zwei Wochen alt, verhungert an der Brust der Mutter ...“ Als erste Amtshandlung beerdigt Pater Berno im Temeswarer Bezirk Mehala ein Baby, das starb, weil es zu wenig Milch bekam. Noch ein Vierteljahrhundert später, bei einem zweistündigen Gespräch im März 2016, steigen Pater Berno beim Gedanken daran Tränen in die Augen. „Da hab ich etwas machen müssen“, sagt er mit scharfer Stimme und ballt dabei die Faust. Und getan hat Pater Berno Rupp sein ganzes Leben lang. Als er im Winter des Jahres '91 sieben Straßenjungen im Lüftungsschacht des Salvatorianer-Klosters in Temeswar entdeckt, ist sein Engagement für die Ärmsten in Rumänien nicht mehr zu bremsen. Den Jungen gibt er Essen und warme Anoraks und richtet für weitere Bedürftige im Kloster eine Suppenküche ein, in der bis zum heutigen Tag Menschen mit Mahlzeiten versorgt werden. Berno sammelt unermüdlich Lebensmittel, Nahrung, Geld und hilft Menschen aller Altersgruppen. Doch wer ihm besonders am Herzen liegt, sind Kinder. Vielleicht, weil er, der so viel lachte, scherzte, Gitarre spielte und lautstark sang, Zeit seines Lebens eines von ihnen blieb.



„Keiner wird vergessen.“ Pater Bernos Leitspruch galt auch bedürftigen Kindern in Rumänien. In der Kindertagesstätte, im Frauenhaus und auf der Beschäftigungsfarm finden Kinder und Jugendliche im Kreis Temeswar das, was sie zum Erwachsenwerden brauchen: Nahrung, Bildung und Erwachsene, die an sie glauben.



Ab 1998 entstehen nach und nach fünf Hilfswerke für Bedürftige im Kreis Temeswar: ein Obdachlosenasyl, ein Frauenhaus, eine Farm für erwerbslose Menschen, ein Altenpflegeheim und jene Kindertagesstätte im Dorf Bacova, in die auch Mădălina seit Jahren kommt. „Anfangs war es schwer für mich. Ich kannte niemanden, alles war neu und ich selbst war sehr erschrocken. Die anderen Kinder waren auch nicht immer nett zu mir...“, erinnert sich die Musterschülerin zurück an die ersten Monate in der Nachmittagsbetreuungs-Einrichtung der Pater-Berno-Stiftung. „Dann aber habe ich mich an die anderen gewöhnt und sie sich an mich.“ An die 40 Kinder kommen jeden Tag hier her, essen sich nach einem anstrengenden Schultag erst einmal satt und finden einen warmen Platz zum Hausaufgabenmachen. Das alles gibt es zuhause häufig nicht. Auch im zweitärmsten EU-Land haben nicht alle Menschen ausreichend zu Essen. Laut Welthungerhilfe gibt es bei acht Prozent der unter Fünfjährigen in Rumänien Wachstumsverzögerungen aufgrund von Hunger. Jeder vierte rumänische Bewohner lebt unter der Armutsgrenze. Von den Kindern ist gar jedes zweite von Armut betroffen – und das nicht nur im materiellen Sinn. Denn noch etwas Entscheidendes zum Erwachsenwerden fehlt tausenden Minderjährigen im Balkanland: Eltern, die daheim warten, trösten und ihr Kind umarmen.

**Eine Viertelmillion „Allein-zuhause-Kinder“**

Rumäniens Kinder verarmen zusehends emotional. Grund dafür ist die Arbeitsmigration, die ihre Eltern zur Jobsuche ins Ausland führt. Ein monatlicher Mindestlohn von umgerechnet 453 Euro – bei Benzinpreisen wie in Österreich oder Deutschland – veranlassen immer mehr Rumäninnen und Rumänen dazu, in einem EU-Nachbarland nach einem Job zu suchen, von dem die Familie leben kann. Während nur ein Prozent der Deutschen und drei Prozent der Österreicher außerhalb des Heimatlandes arbeitet, tun das nicht weniger als 20 Prozent der Rumäninnen und Rumänen. Rumänische Pflegerinnen führen die Liste der in der 24-Stunden-Pflege tätigen Arbeitskräfte in Österreich an – und lassen ihre Kinder

Georg aus Graz (im Vordergrund links) und seine Eltern haben Hefte und Stifte mitgebracht, die der Sechsjährige gleich nach seiner Ankunft an die Kinder in der Tagesstätte in Bacova verschenkt.



Foto © Stefan Friesinger



Ohne Mama, ohne Papa: Etwa 250.000 rumänische Kinder wachsen ohne ihre Eltern auf, weil diese im Ausland Arbeit gefunden haben. Umso wichtiger sind Kindertagesstätten, wo gegessen wird, gespielt, gelernt und zugehört.



im Ursprungsland zurück. Die Zahl dieser „Copii singuri acasa“, der rumänischen „Allein-zuhause-Kinder“, wächst laut Nationalbehörde für Kinderschutz und Adoption signifikant. Waren in Rumänien Anfang 2013 noch 82.000 elternlose Kinder registriert, sind es im Juni 2017 knapp 97.000 Kinder ohne Eltern. Noch höhere Zahlen liefert die Kinderschutzorganisation „Save the Children“, die 212.000 schulpflichtige Kinder in Rumänien zählt, deren Eltern im Ausland sind. Rechnet man auch Kinder im Vorschulalter hinzu sowie Minderjährige, die nicht im Bildungssystem erfasst sind, sei die Zahl der „Allein-zuhause-Kinder“ im Land sogar mit 250.000 zu beziffern, schätzt Caritas Rumänien. Damit machen elternlose Kinder und Jugendliche in Rumänien nicht weniger als 1,16 Prozent der Gesamtbevölkerung aus, oder anders ausgedrückt: Jeder 100. Mensch in Rumänien ist ein Kind, das ohne seine Eltern lebt. Staatliche Nachmittagsbetreuungseinrichtungen gibt es in Rumänien dennoch nicht, sondern lediglich privat oder von Hilfsorganisationen wie Caritas oder Pater-Berno-Stiftung betriebene.

### Freiheit von Kindesbeinen an

Wieder zurück bei Mădălina – dem Mädchen, das sich selbst als „glücklich“ bezeichnet und sich aufs Erwachsenwerden freut. Worüber sie spontan ein Gedicht schreiben würde? Die Schülerin denkt nach. „Jetzt, in diesem Moment? Über Chancen, die man bekommt im Leben. Welche die meinen sind, wird sich noch zeigen. Aber eines weiß ich: Dass sie groß sind und ich sie nutzen muss. Denn ob ich sie verwerte, hängt schließlich von mir ab.“ Nicht ausschließlich von dir, Mădălina, denke ich insgeheim und frage nach, was ihr zufolge Kinder mitbekommen sollten für ein gutes Leben. Mădălina beginnt wieder zu strahlen: „Was ich schon immer haben wollte, das war Freiheit!“, antwortet der Teenager in perfektem Englisch. „Freiheit-Haben heißt für mich, dass man mir Aufmerksamkeit schenkt, mir zuhört und meine Meinung gelten lässt. Und umgekehrt, dass ich meine Meinung offen sagen kann.“ Ob das alles bei ihr der Fall sei? „Ja“, sagt Mădălina lächelnd, „weil ich Menschen gefunden habe, die mir zuhören. Zu Hause, in der Schule und in der Kindertagesstätte.“